

Dr. Rüdiger Hauth, Witten

Begegnung mit Esoterikern - Dialog und/oder Zeugnis?

1. Die Szene

Der Alltag in unserer westlichen Welt ist heute im wesentlichen bestimmt durch „Pluralität“, d.h. durch eine Vielfalt der Ausprägung in den meisten Bereichen des Lebens und der damit verbundenen Möglichkeit, eine Wahl treffen zu können, etwa im Hinblick auf Kommerz und Konsum, Kultur, Sport, Freizeit, Politik oder Fernsehen und manches andere mehr. Dieses Prinzip der „Pluralität“ gilt dann natürlich ebenso für das ganze religiös-weltanschaulich-esoterische Spektrum unserer Zeit.

Nun könnten Menschen die Existenz von Sekten, Kulte und Esoterik für ein typisches Kennzeichen der Gegenwart halten. Das trifft jedoch, zumindest für den christlichen Bereich, so nicht zu. Seit den Zeiten des Neuen Testaments hat es durchgängig immer wieder Versuche einzelner oder von Gruppen gegeben, die überlieferte christliche Botschaft zu verändern, d.h. sie durch „neue Offenbarungen“ zu ergänzen, bewusst falsch auszulegen und auf diese Weise für sich zu instrumentalisieren oder sie mit eigenen „Erkenntnissen“ zu vermischen. Was neu ist, ist also nicht das Phänomen als solches, sondern nur die im Laufe der Zeit entstandene unüberschaubare Fülle von (abweichenden) religiösen Ausdrucksformen.

Den Bereich der esoterisch-gnostischen Weltanschauungsmöglichkeiten bilden z.B. die Theosophen, die Anthroposophen, die verschiedenen Rosenkreuzerrichtungen und die Anhänger der Gralsbewegung. Diese Gemeinschaften basieren auf der Weltdeutung sowie den Visionen und „Einsichten“ ihrer jeweiligen Gründerpersonen. Hauptmerkmal ist ein stark synkretistisches Verständnis von Religion. Die aus dem christlichen Kontext übernommenen Bestandteile werden in Richtung Esoterik und Neu-Gnosis umgedeutet. Für Mitglieder („Schüler“) werden okkulte Einweihungsrituale sowie Schulungs- und Erkenntniswege angeboten, an deren Ende die Selbsterlösung bzw. Vergöttlichung des Menschen stehen kann. Praxis und Lehre der höheren Stufen unterliegen der Geheimhaltung.

Für viele Zeitgenossen scheinen heute aber nicht diese mehr oder weniger fest strukturierten Organisationen, sondern das freie Feld der Esoterik die attraktivste Form der alternativen Spiritualität und Grenzerfahrung zu sein.

Es gibt keine allgemein verbindliche Festlegung, was unter „Esoterik“ zu verstehen ist oder was alles dazu gehört, da die Beurteilungskriterien je nach Standort, Nähe oder Distanz zur „Szene“ erheblich voneinander abweichen.

Der Begriff „esoterisch“ wird vom griechischen Adjektiv „esoterikos“ (éso = innen) abgeleitet, das sich mit „Nach innen gewandt“ oder „zum inneren Kreis gehörig“ übersetzen ließe. In dieser Bedeutung wurde es bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhundert benutzt: Man wollte damit den Gegensatz zwischen einem „inneren“ und einem „äußeren“ Bereich kennzeichnen, etwa bei der Beschreibung von Geheimgesellschaften, Mysterienreligionen oder Geheimkulten. Seit Anfang der 70er Jahre ist nun eine merkwürdige Entwicklung zu beobachten, nämlich eine Popularisierung und Ausweitung des Begriffes „Esoterik“. Es ist inzwischen ein Allerweltswort geworden, eine Art „Gemischtwarenladen“, der eine frei vagabundierende, z.T. stark kommerzialisierte „Gebrauchsesoterik“ bietet. Dabei geht es also nicht um eine Sekte, Religion oder Weltanschauung, obwohl Einzelaspekte davon zu erkennen sind, sondern um ein Sammelsurium von höchst unterschiedlichen Traditionen und Überzeugungen, Aktivitäten und rituellen Handlungen, das das ganze Spektrum zwischen „spirituell“ und „irrational“ abdeckt. Was alles dazu gehört, möge folgende kleine Auswahl von esoterischen Kategorien zeigen:

- Bewusstseinerweiterung mit Hilfe fernöstlicher Meditationsformen
- Alternativ-esoterische Heilungsmethoden (Reiki, Bachblüten, Edelsteinmagie, Reinkarnationstherapien)
- Wahrsage- und Orakeltechniken (Tarot, Astrologie, Pendeln)
- Ufologie als Glaube an die Errettung des Planeten Erde sowie der ganzen Menschheit durch hoch entwickelte Außerirdische und ihre Raumschiffe
- Esoterische „Erd-Techniken“ (Geomantie, Feng Shui, Radiästhesie)
- Der Glaube an „Kraftorte“ (Externsteine, Stonehenge)
- Ethnische, von Naturvölkern stammende Religiosität und Ritualistik (Schamanismus, indianische Spiritualität, keltische Mythologie)
- Kommunikation mit Engeln, Feen, Devas oder Erdgeistern
- Channeling (=Kanal sein): Kontakte von Medien zu „Wesen auf höheren spirituellen Ebenen“, „Aufgestiegenen Meister“, Jesus oder Gott selbst; Übermittlung von deren „Botschaften“ an die Welt.

2. Religionsfreiheit und Toleranz

Auf diesem religiös-weltanschaulichem „Markt der Möglichkeiten“ finden sich nun auch die ökumenischen Kirchen wieder, die lernen müssen, nur noch eine Stimme, wenn auch eine gewichtige, im vielstimmigen Chor der Sinnanbieter zu sein.

Dabei werden sie mit zwei Aspekten konfrontiert und müssen sich dazu verhalten: „Religionsfreiheit“ und „Toleranz“. In Deutschland ist die Religionsfreiheit in Art. 4 des Grundgesetzes festgeschrieben_ „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet“. Jeder Mensch hat also das Recht zu glauben oder auch nicht zu glauben, was er für richtig hält, solange keine Gesetze übertreten werden. Und jede religiös oder weltanschaulich geprägte Gemeinschaft kann die von ihr entwickelten bzw. akzeptierten Grundlage, Wertvorstellungen und Überzeugungen nach innen verwirklichen, sich damit aber auch in der Öffentlichkeit darstellen und um Anhänger werben.

Damit kommt das zweite Stichwort in den Blick: „Toleranz“. Sie ist eine uralte und doch ganz moderne Tugend und spielt im Zusammenleben einzelner Menschen, größerer Gemeinschaften und ganzer Völker eine wichtige Rolle, da sie erst dieses Miteinander oder doch wenigstens Nebeneinander ermöglicht. Ohne sie gäbe es fast nur Kontroversen oder das „Recht des Stärkeren“, was ja auch so noch oft genug vorkommt. Muss diese Toleranz aber bedingungslos und grenzenlos sein, im konkreten Fall von Seiten der Kirchen gegenüber Gemeinschaften, die konfessionskundlich als „Sekten“ bezeichnet werden müssen oder gegenüber der „Esoterik“?

Hier geht es jetzt nicht um Religionsfreiheit, die selbstverständlich respektiert wird, sondern um inhaltlich-theologische Auseinandersetzung. Gerade vom biblisch begründeten christlichen Glauben her muss darauf hingewiesen werden, dass die Grenzen der Toleranz erreicht sind, wenn eindeutig menschlich Spekulationen, Phantasien und Aberglaube sich des in der Bibel niedergelegten Wortes Gottes bemächtigen, um es zu pervertieren oder zu missbrauchen.

3. Die Praxis

Wenn christliche Gemeinden sich mit fremden religiösen, geistigen und weltanschaulichen Strömungen auseinandersetzen, dann gibt es zwischen den ökumenischen Kirchen auf der einen und dem religiösen Gelände der Sekten und Kulte auf der anderen Seite klar erkennbare Grenzsteine und deutliche Grenzlinien. Was aber ist, wenn nicht-christliche, esoterische Elemente in unsere Gemeinden eindringen, eingeschleppt werden, und diese von bestimmten Leuten in den Gemeinden mit dem christlichen Glauben für vereinbar erklärt oder sogar mit ihm vermischt werden? Was ist, wenn Gemeindeglieder sich als Christen verstehen

wollen, sich aber gleichzeitig als Anthroposophen, als Geistheiler, Reiki-Meister, Rosenkreuzer, Schamanen oder noch etwas ganz anderes outen.

Wenn es bei Gemeindeabenden etwa um das Thema „Esoterik auch christlicher Sicht“ geht und die Unvereinbarkeit dieser Vorstellungen mit dem christlichen Glauben betont wird, melden sich immer wieder Leute aus der Gemeinde zu Wort, die das kritisieren oder sich schreiben hinterher böse Briefe, wie z.B. folgenden (im Archiv des Autors):

Warum sind Sie so ablehnend den neuen spirituellen Erfahrungen gegenüber? Warum soll man nicht die ganze Fülle der Erkenntnis auch auf diesem Gebiet nutzen? Glauben Sie, dass Gott so kleinmütig und beschränkt ist, dass er das den Menschen nicht zugestehen würde? Auch in anderen Religionen sowie in der Esoterik gibt es Weisheit und Erkenntnis. Den Menschen im Westen würde es geistlich sehr viel besser gehen, wenn sie auch deren Schätze zu nutzen wüssten“

Dieser Überzeugung scheinen nicht nur einzelne Gemeindeglieder, sondern, so hat man den Eindruck, ganze kirchliche Bildungseinrichtungen anzuhängen. Ein Blick etwa in die Jahresprogramme ev. und kath. Erwachsenenbildung zeigt, dass die eben genannten Aspekte zum Angebot gehören_ Yoga und Zen, Reiki, schamanistisches Heilen, indianische und tibetische Erlebniswelten und anderes, alles gedacht zum „spirituellen“ Wachstum auch christlicher Zeitgenossen.

Zwei Bereiche aus dem Spektrum der Esoterik eignen sich als Anknüpfungspunkte für ein „dialogisches“ Gespräch und christliches Zeugnis: asiatische Meditationen und esoterische Heilmethoden.

Meditation

In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts pilgerten viele junge Leute aus dem Westen nach Indien, um bei Gurus zu meditieren und ihr „Bewusstsein zu erweitern“. Inzwischen haben sich fernöstliche Meditationstechniken auch bei uns etabliert, und nicht wenige Christen praktizieren das buddhistische Zen oder im Zusammenhang mit Yoga, wenn es denn nicht nur Gesundheitsgymnastik sein soll, eine hinduistische Ausprägung. Was dabei viele außer Acht lassen: Es gibt keine neutralen asiatischen Meditationen; sie können nur vor dem jeweiligen religiösen

Hintergrund verstanden und nicht von dessen Inhalten und Zielvorgaben losgelöst werden.

Hinduismus und Buddhismus haben kein Gottesbild im Sinne eines Monotheismus entwickelt. Der Hinduismus postuliert stattdessen das unpersönliche „Göttliche“, das den Kosmos durchwirkt (brahman) und als ewig unveränderliche Substanz auch im Menschen als Wesenskern (atman) vorhanden ist. Und der Buddhismus lehnt sogar jegliche Gottesvorstellung ab. So ist der Mensch in diesen Religionen mit seinem Verlangen nach Erkenntnis, Heil und Erlösung auf sich selbst gestellt. Von seinen eigenen (erfolgreichen) Anstrengungen hängt es ab, ob er die genannten Ziele erreicht.

Eines der wichtigsten Instrumente auf dem Wege dorthin sind die je besonderen Meditationsformen. Hindus wollen mit diesen (yogischen) Übungen das Bewusstsein erweitern, mit dem göttlichen Kern in sich selbst kommen, Teil der Alleinheit von Mensch und Kosmos sein.

Im Buddhismus (Mahayana – zu dieser Richtung gehört Zen – und Vajrayana) geht es um die Erfahrung einer „höchsten Realität“, jenseits unserer normalen Wirklichkeit. Nach mahayanistisch-buddhistischer Auffassung handelt es sich dabei um einen Zustand der „Leere“ (Shunyata) allen Seins, der nicht charakterisiert ist durch Formen, Farben oder andere Eigenschaften. Erreicht werden soll diese Bewusstseinsstufe durch geistig-meditative Überwindung der Gegensätze, die unsere „niedere“ empirische Welt-Realität bestimmen, etwa hell-dunkel, warm-kalt, positiv-negativ, Subjekt-Objekt, Mann-Frau, usw.

Bei einer Begegnung mit Zen oder Yoga-meditierenden Christen sollte man die Frage stellen, ob die Betreffenden über die religiösen Hintergründe ihrer Meditation genau Bescheid wissen. Wenn dies bejaht wird, wäre nachzufragen, warum sie als Christen diese fremdreligiöse und nicht eine christliche Methode gewählt haben. Dann könnte dazu ein Gespräch stattfinden.

Im Gegensatz zu den aus dem asiatischen Raum stammenden Konzentrations- und Versenkungstechniken geht es in der christlichen Meditation um etwas anderes: Nicht um Entgrenzung des „Ich“ und dessen Aufgehen in einer unpersönlichen „höheren Realität“, also Flucht aus der irdischen Wirklichkeit und ihre Überwindung, sondern gerade um die Betonung des „Ich“ als Teil der Schöpfung, als einmaliges Individuum im Gegenüber zu Gott, seinem Schöpfer. Das Stillewerden vor Gott wird für den Menschen zur Kraftquelle, um den Glauben und das Alltagsleben in dieser Welt in der Gemeinschaft mit anderen Menschen (Mitgeschöpfe) zu gestalten. Gegenstände können bei der Meditation hilfreich sein, um die Besinnung auf die gute Schöpfung zu unterstützen, z. B. ein Baum, eine Blume, ein Landschaftsbild oder eine Kerze (Christus, das Licht der Welt),

bisweilen auch ein Kreuz (Symbol für Schuld und Leid). Wer in sich etwas zum Klingen bringen will, kann kurze biblische Verse, das Jesus-Gebet aus der Orthodoxie oder einzelne Bitten aus dem Vaterunser leise vor sich hin sprechen. Dies an Stelle von hinduistischen Mantras in der yogischen Meditation, die dort als „kraftgeladene“ Klangsilben den Meditierenden mit Hindu-Gottheiten verbinden. Auch wenn Äußerlichkeiten hier wie da die gleichen sein mögen, etwa Konzentration auf den Körper und die Atmung, Disziplinierung des Geistes, so sollte doch im Auge behalten werden, was ein japanischer Theologieprofessor, der Jahrzehnte lang Zen praktiziert hatte, einmal sagte: „Zen bleibt Zen und christlicher Glaube bleibt christlicher Glaube“.

Esoterisches Heilen

Der Wunsch „gesund zu werden“ ist für Kranke existentiell und bestimmt weitgehend ihr Denken und Tun. Die meisten vertrauen sich traditionell der klassischen Medizin mit ihren Möglichkeiten an, aber auch die komplementären Angebote der seriösen Naturheilverfahren finden immer mehr Zuspruch.

Daneben werden jedoch einige Methoden propagiert, deren Hintergrund eindeutig esoterischen Charakter aufweist: Sie sind mit einer erkennbaren Weltanschauung und obskuren Ritualen verbunden. Ihre Wirkungsweisen werden zwar von professionellen Vertretern der Szene behauptet und subjektiv von einzelnen erfahren, sind wissenschaftlich aber nicht nachprüfbar und daher höchst umstritten. In diesem Zusammenhang wären unter anderem Edelsteintherapie, Reiki, Bachblüten oder Reinkarnationstherapie zu nennen. Eine eigene Kategorie bilden die Geist- und Wunderheiler. An zwei Beispielen sollen die Aspekte der esoterischen Heilangebote, deren sich auch nicht wenige Christen bedienen, kurz skizziert werden: Reiki und Bachblüten.

- Reiki (gesprochen Ree-kie; jap. = „universelle Lebensenergie“)

Diese Heiltechnik, in Deutschland seit Anfang der 80er Jahre praktiziert und inzwischen bis auf rund 400.000 Anhänger angewachsen, geht auf einen Japaner namens Mikao Usui (1865 – 1926) zurück, der sie in alten buddhistischen Schriften entdeckt haben wollte. Der weltanschauliche Hintergrund beruht auf der taoistischen Vorstellung von einer „göttlichen kosmischen Energie“, japanisch „Ki“, chinesisches „Chi“ genannt, die das Universum durchströmt und alles am Leben erhält. Diese Kraft, mit der schon Jesus und Buddha geheilt hätten, wie

Mikao Usui vermutet, können nun auch heute zum „Heilen“ benutzt werden, wenn die richtige Technik angewandt würde.

Der „Reiki-Gebende“ fungiere dabei als „Kanal“, indem er die „universelle Lebensenergie“ in seinen Körper einströmen lasse, sie anschließend in seinen Handflächen konzentriere und danach an den „Reiki-Nehmenden“ (Kranken) durch Handauflegen abgebe. Wer „Reiki geben“ will, muss vorher von einem „Meister“ durch ein Einweihungsritual dazu „befähigt“ und mit den magischen Mantras und Symbolen dieses Systems vertraut gemacht werden. Die entsprechenden Symbole, unter anderem japanische Schriftzeichen, stammen aus dem esoterisch-magischen Shingon-Buddhismus und sind in Japan mit bestimmten Buddha-Gottheiten verbunden. Sie müssen von Reiki-Praktizierenden geheim gehalten werden, da sie sonst ihre angebliche „Heilkraft“ verlören. Von Vertretern dieser Heilmethode wird stets behauptet, dass Reiki eine „neutrale“ Technik und durchaus mit dem christlichen Glauben vereinbar sei.

- Bachblüten

Die „Bachblüten-Therapie“ wurde von dem englisch-walisischen Arzt Edward Bach (1886 – 1936) entwickelt. Er war im Laufe der Zeit zu der Überzeugung gekommen, dass Krankheit Ausdruck eines negativen Gemütszustandes sei, und dass man diesen behandeln müsse und nicht die Krankheit selbst. Er stellte sich das ganze so vor: Der Mensch besitzt ein „Energiefeld“, das durch tugendhaftes Verhalten (Liebe, Mitgefühl, Freundlichkeit, usw.) mit „positiven Schwingungen“ geladen wird. Sollte der Mensch allerdings durch böse Eigenschaften (Zorn, Rachegefühle, Fanatismus, usw.) oder andere unangenehme psychische Befindlichkeiten bestimmt sein, dann wird das Energiefeld „negativ“ strukturiert, und das Ergebnis ist „Krankheit“.

Nun hatte Edward Bach durch „Beobachtung“ herausgefunden, dass es genau 38 Gemütszustände als Ursachen für Krankheiten gäbe, die sich, seiner Auffassung nach, nur durch die „positiven Schwingungen“ von wild wachsenden Pflanzen – er hatte jedem Seelenzustand eine solche zugeordnet – beseitigen ließen. So machte er sich zwischen 1928 und 1934 auf die Suche nach den entsprechenden 37 Blüten und Sträuchern, die er aufgrund von „Intuition“ dann auch fand. Dazu kam als 38. Element „energetisches Heilwasser“. Die Essenz etwa der Zitterpappel könne, so meinte er, bei latenten Ängsten, die der weißen Waldrebe bei Geistesabwesenheit und Weltfremdheit, die des Geißblattes bei Wehmut und Heimweh oder die der Stechpalme bei Eifersucht und Misstrauen angewandt werden.

Das Verfahren zur Gewinnung der Essenzen nannte Bach „Sonnenmethode“. An einem wolkenlosen Tag werden die Blüten vor 09.00 Uhr morgens gesammelt und in einer Schale mit Quellwasser in die Sonne gestellt. Nach drei bis vier Stunden werden die Blüten entfernt und dem Wasser wird die gleiche Menge Alkohol (am besten französischer Brandy) hinzugefügt. In der entstandenen Mischung ist kein Wirkstoff der jeweiligen Pflanze enthalten. Die Sonne hat nur deren „positive Schwingung“ herausgezogen und dem Wasser „imprägniert“. Das Ganze wird anschließend noch einmal mit Wasser im Verhältnis 1:240 verdünnt und dann in kleine Fläschchen „Stockbottles“) abgefüllt.

Wie soll man nun mit Christen reden, die sich im Netz esoterischer Heilpraktiken verfangen haben? Ein echtes Gespräch scheint dort kaum möglich, wo subjektiv „positive“ Erfahrungen beim Gegenüber im Vordergrund stehen, mit denen kritische Argumente abgeblockt werden („Wer heilt, hat Recht“). In solchen Fällen ist zu empfehlen, den „esoterischen Erfahrungen“ ein biblisches Zeugnis entgegenzustellen. Grundsätzlich ist festzuhalten: Gemäß der Hl. Schrift gibt es kein Anrecht des Menschen auf Gesundheit, d.h. auf geistige und körperliche Unversehrtheit, das er einklagen könnte. Kennzeichen unserer unheilen Welt, als Folge einer gestärkten Gottesbeziehung, sind Hass, Krieg, Terror, Leid, Krankheit und Tod, wovon unter anderem die Psalmen und der Apostel Paulus ausführlich sprechen. Nach dem Zeugnis der Bibel will Gott aber nicht, dass seine Schöpfung in diesem Chaos versinkt. Er hat deshalb in der „Mitte der Zeit“ seinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt, damit er die Mächte des Bösen und des Todes überwinde, wozu auch Krankheit und Leid gehören.

Wenn das Neue Testament von Heilungen berichtet, geht es dabei aber noch um einen anderen Aspekt: das Heil. Der Mensch soll zwar an Körper und Seele gesunden, aber ebenso wichtig ist, seine Beziehung zu Gott in Ordnung zu bringen, und das heißt, frei von Schuld zu werden. Wo Jesus, der Heilung vorangehend, die Vergebung der Schuld zuspricht (beispielhaft in der Erzählung vom Gelähmten, Mk 2), blitzt ein Stück vom Reiche Gottes, von der heilen Schöpfung auf. Der Christ vertraut der Zusage Gottes, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen (2. Petrus 3,13); er lebt als auf Vollendung hin, muss aber in der Gegenwart die Spannung zwischen „jetzt schon“ und „noch nicht“ aushalten. „Gesundheit“ sollte von Christen daher immer als ein Geschenk Gottes dankbar angenommen werden. Aber auch im Krankheitsfall darf man sein Leiden im Gebet vor Gott bringen und um Genesung bitten.

Im Hinblick auf die Hintergründe „esoterischen Heilens“ wird man sich die Frage beantworten lassen: „Was wirkt da und warum wirkt es? Welche Mächte sind dort am Werke?“ Um bei den genannten Beispielen zu bleiben: Ist es tatsächlich die vom Taoismus propagierte „kosmische Energie“? Oder sind es die „positiven

Schwingungen“, die Edward Bach bei bestimmten Pflanzen und Blüten „erspürt“ haben wollte?

Christen, die zu „esoterischen Heilmethoden“ Zuflucht nehmen, sollten in der Stille einmal nachdenken: „Worauf möchten wir unser Vertrauen setzen: Auf Gott, den Herrn über Gesundheit und Krankheit; und auf Jesus Christus, den „Heiland“? Oder auf heidnische und abergläubische Techniken, auf Scharlatane und Quacksalber? Beides gleichzeitig geht nicht, denn man kann nicht auf beiden Füßen hinken (1. Kön 18,21). Eine Entscheidung allerdings muss jeder einzelne für sich selbst treffen.